



Auf der Couch

Dialoge über nukleare Abrüstung aus psychologischer Perspektive

Vergleicht man Dialoge mit Entscheidungsträgern mit Gesprächen zwischen Studierenden fällt eines auf: Während Studierende meist rasch erkennen, dass eine Haltung des gegenseitigen Misstrauens zu einem Teufelskreis aus Proliferation und Aufrüstung führt, können oder wollen PolitikerInnen und Diplomaten häufig keinen Zusammenhang zwischen den eigenen Nuklearwaffen und der Gefahr der Weiterverbreitung erkennen.

Auf der Suche nach Methoden, die helfen könnten in diesen Gesprächen argumentativ weiterzukommen, hat die IPPNW-Ärztin Inga Blum 2008 im Rahmen einer Studie am Hamburger Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung (ZNF) Dialoge evaluiert und sich mit der nicht-konfrontativen Dialogmethode der Oxford Research Group beschäftigt. Sie stellte fest, dass die Grundvoraussetzung für einen überzeugenden Dialog eine sorgfältige Vorbereitung ist. Und sie vermutete, dass die Gründe für die Stagnation der Abrüstungsbemühungen oft irrational sind und auch psychologische Faktoren eine wichtige Rolle spielen.

Doch wie sehen Dialoge über nukleare Abrüstung aus einer psychologischen Perspektive eigentlich aus? Dieser Frage ging nun Sarah Koch im Rahmen ihrer Diplomarbeit im Fachbereich Psychologie nach. Dazu führte sie Gespräche mit Abgeordneten des deutschen Bundestages und Regierungsvertretern. Ein Ziel

der Diplomarbeit war, Assoziationen und Argumente von politischen Akteuren zum Thema Nuklearwaffen zu kategorisieren und ein „Argumentationssystem“ zu entwerfen. Ein weiteres Ziel war, Erkenntnisse aus der psychologischen Forschung auf die Debatte über nukleare Abrüstung und Nichtverbreitung zu übertragen und für eine konstruktive Dialogführung zu nutzen. Ihre Ergebnisse sollen hier kurz umrissen werden.

Das Argumentationssystem

Vier Ebenen von Argumentationslinien bestimmen die Gespräche: Auf einer inhaltlich-thematischen Ebene können verschiedene Positionen für und gegen Nuklearwaffen unterschieden werden. Hier lässt sich eine kognitiv-funktionale Argumentation, z.B. „Nuklearwaffen können in einer multipolaren Welt weder sinnvoll eingesetzt werden noch wirksam abschrecken“, von einer ethisch-moralischen Argumentation unterscheiden, welche auf übergeordnete Werte wie Legalität, Frieden und Gerechtigkeit verweist. Die kontextuelle Ebene berücksichtigt Strukturen des politischen Systems wie z.B. vertragliche Verpflichtungen und institutionelle Regeln. Auch die Zugehörigkeit zu einer Regierungspartei kann dazu führen, dass aufgrund von Koalitionsvereinbarungen Anträge der Oppositionsparteien trotz inhaltlicher Zustimmung faktisch abgelehnt werden.

Eine persönliche Ebene beschreibt den individuellen Bezug von Entscheidungs-

trägerInnen zum Thema und verweist auf persönliche Erinnerungen, politische Ideale oder Gefühle und Ängste, die mit dem Thema in Verbindung gebracht werden. Schließlich werden auf einer vierten Ebene Phänomene der sozialen Kognition und der Informationsverarbeitung angesiedelt, so z.B. die Wahrnehmung von anderen, die Bereitschaft zu Selbstreflexion und Perspektivenübernahme oder der Umgang mit der Komplexität des Themas. Dieses Argumentationssystem kann helfen, sich in der Vorbereitung eines Dialogs verschiedene Argumente vor Augen zu führen.

Fragen und Zuhören

Der Begründer der Friedensforschung, Johan Galtung, unterscheidet „direkte Gewalt“ (Konfliktgeschehen) von „struktureller Gewalt“ (Konfliktformation). Und er beschreibt, dass Journalisten und Politiker oft das „Konfliktgeschehen“, z.B. direkt beobachtbare Gewalt oder Vertragsverletzungen, mit der „Konfliktformation“, z.B. unterschwelligem, ungelösten Konflikten und Polarisierungen, verwechseln. Vergleichbar stehen in Gesprächen über Atomwaffen und nukleare Abrüstung vor allem die offensichtlicheren Gefahren im Zentrum, während strukturelle Faktoren vernachlässigt werden, obwohl sie eine ebenso wichtige Rolle spielen. Sprich, es wird über nuklearen Terrorismus und das iranische Atomprogramm diskutiert, aber nicht über das Ungleichgewicht des Nichtverbreitungsregimes oder die Doppelmoral der Nuklearwaffenstaaten.

Wir können erst dann vollständig abrüsten, wenn ihr schon lange abgerüstet habt - so lautet vereinfacht ein altbekanntes Argument auf Konferenzen zur Abrüstung. Und es sticht anscheinend alle Argumente gegen Atomwaffen aus.

In den Interviews hat sich gezeigt, dass Fragen nach „guten Gründen für Nuklearwaffen“ und nach dem „Warum“ helfen können, diese weniger offensichtlichen Faktoren ans Licht zu rücken: „Warum braucht ein Land Atomwaffen? Warum ist es wichtig, dass wir noch Nuklearwaffen in Deutschland lagern?“ sind offen gestellte Fragen, die hilfreiche Denkanstöße geben und einen fruchtbaren Dialog ermöglichen.

Auch das aufmerksame Zuhören stellt ein wichtiges Element des nicht-konfrontativen Dialoges dar. Die wirkungsvolle Funktion des empathischen Zuhörens ist im Bereich psychologischer Beratung und Therapie bekannt und kann im Dialog mit EntscheidungsträgerInnen genutzt werden, um eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen – die im besten Falle auch im Gegenüber den Wunsch nach Verständnis fördert.

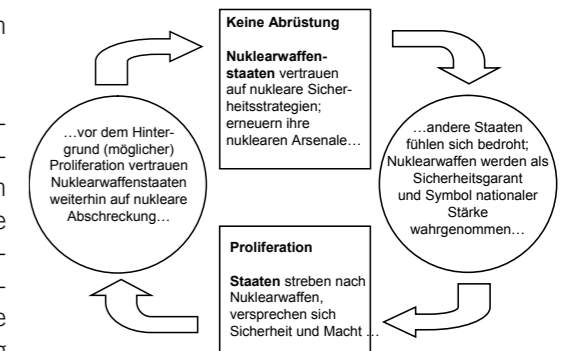
Verzerrte Wahrnehmung hinterfragen

Aus der sozialpsychologischen Forschung ist bekannt, dass Menschen das Verhalten anderer eher dem Charakter und der Persönlichkeit zuschreiben („er ist aggressiv“), das eigene Verhalten dagegen mit dem Verweis auf kontextuelle Zwänge erklären („ich musste mich verteidigen“). Im Bereich der internationalen Beziehungen wird dieses Phänomen als „Perspektivische Attributionstendenz“ bezeichnet und beschreibt, wie eigenes und gegnerisches Verhalten unterschiedlich interpretiert werden. In diesem Sinne erklärte mir ein Interviewpartner, dass es vernünftig sei, eigene Nuklearwaffen zu besitzen oder durch einen nuklearen Schirm geschützt zu sein, solange Nuklearwaffen existieren. Etwas später nannte der gleiche Gesprächspartner dann die Bestrebungen mancher Nationen nach Atomwaffen ein Zeichen von Machtgelingen und Geltungsdrang. Im Dialog mit EntscheidungsträgerInnen könnte diese Wahrnehmungsverzerrung explizit angesprochen werden.

Der Teufelskreis der Abrüstung und Nichtverbreitung

In der systemischen Psychotherapie werden Ursachen von psychischen Störungen

nicht in erster Linie dem Individuum, sondern dem Fehlfunktionieren des ganzen Systems zugeschrieben (z.B. der Familie oder der Firma). In diesem Sinne veranschaulicht das „Teufelskreisschema“ von Schulz von Thun aus der Kommunikationspsychologie das Dilemma des Abrüstungsprozesses.



Dieser meta-perspektivische Blick kann helfen, ein lineares Denken in vereinfachten Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zu überwinden. Mit einem Verständnis für die strukturelle Dynamik des Gesamtsystems könnte verhindert werden, dass ständig nach einem Hauptschuldigen gesucht wird, und die beteiligten Parteien könnten sich stattdessen auf ihre eigene Verantwortung besinnen.

In der IPPNW Broschüre „Dialogue with Decision-makers“, die auf dem 19. IPPNW-Weltkongress in Basel vorgestellt wurde, sind die Ergebnisse und weiterführende Empfehlungen der Diplomarbeit von Sarah Koch ausführlich dargestellt. Weiter beinhaltet die Broschüre Erfahrungsberichte, Reflexionen und konkrete Empfehlungen für Dialoge mit EntscheidungsträgerInnen von Inga Blum sowie ein Vorwort von Xanthe Hall. Die Broschüre kann in der IPPNW-Geschäftsstelle für einen Kostenbeitrag bestellt werden.



Inga Blum ist Ärztin in Hamburg, ihre Evaluation von Dialogen der IPPNW und Studierenden kann unter www.znf.uni-hamburg.de/OP_No6.pdf herunter geladen werden.

Sarah Koch studierte in Bern und Hamburg Psychologie. Ihre Diplomarbeit findet sich unter www.znf.uni-hamburg.de/diplomKoch.pdf